

Sylvia Nasar  
MARKT UND MORAL



Sylvia Nasar

# MARKT UND MORAL

Die großen Ökonomen  
und ihre Ideen

Aus dem amerikanischen Englisch  
übertragen von Yvonne Badal

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe ist 2011 unter dem Titel  
»Grand Pursuit. The Story of Economic Genius«  
bei Simon & Schuster, New York, erschienen.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Österreich.

1. Auflage

© 2011 by Sylvia Nasar

© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: R·M·E, Rosemarie Kreuzer

Bildredaktion: Dietlinde Orendi

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-10026-4

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

*Für meine Eltern*



# INHALT

Vorwort	Die neun Teile der Menschheit . . . . .	11
---------	---	----

## ERSTER AKT: HOFFNUNG

Prolog	Mr. Sentiment versus Ebenezer Scrooge . . . . .	19
--------	---	----

Kapitel I	Völlig neu: Friedrich Engels und Karl Marx im Zeitalter der Wunder . . . . .	29
-----------	--	----

Kapitel II	Ist das Proletariat naturgegeben? Alfred Marshalls Schutzpatron . . . . .	73
------------	--	----

Kapitel III	Miss Potters Gewerbe: Beatrice Webb und der »Housekeeping State« . .	125
-------------	---	-----

Kapitel IV	Das Kreuz aus Gold: Irving Fisher und die Geldillusion . . . . .	181
------------	---	-----

Kapitel V	Schöpferische Zerstörung: Joseph Schumpeter und die ökonomische Evolutionstheorie . . . . .	219
-----------	---	-----

## ZWEITER AKT: ANGST

Prolog	Krieg der Welten . . . . .	249
--------	----------------------------	-----

Kapitel VI	Die letzten Tage der Menschheit: Schumpeter in Wien . . . . .	261
------------	--	-----

Kapitel VII	Europa stirbt: John Maynard Keynes in Versailles . . . . .	294
-------------	---	-----

Kapitel VIII	Die freudlose Gasse: Joseph Schumpeter und Friedrich von Hayek in Wien . . . . .	326
Kapitel IX	Die immateriellen Vorrichtungen des Geistes: John Maynard Keynes und Irving Fisher in den Zwanzigerjahren . . . . .	348
Kapitel X	Startschwierigkeiten: John Maynard Keynes und Irving Fisher in der Weltwirtschaftskrise . . . . .	378
Kapitel XI	Experimente: Beatrice Webb und Joan Robinson in den Dreißigerjahren . . . . .	417
Kapitel XII	Krieg der Ökonomen: John Maynard Keynes und Milton Friedman als Finanzbeamte . . . . .	436
Kapitel XIII	Exil: Joseph Schumpeter und Friedrich von Hayek im Zweiten Weltkrieg . . . . .	459
<b>DRITTER AKT: ZUVERSICHT</b>		
Prolog	Nichts zu befürchten . . . . .	471
Kapitel XIV	Vergangenheit und Zukunft: John Maynard Keynes in Bretton Woods . . . . .	480
Kapitel XV	Der Weg aus der Knechtschaft: Friedrich von Hayek und das deutsche Wirtschaftswunder . . . . .	491
Kapitel XVI	Kontrollinstrumente: Mr. Samuelson geht nach Washington . . . . .	503
Kapitel XVII	Die große Illusion: Joan Robinson in Moskau und Beijing . . . . .	524

Kapitel XVIII	Rendezvous mit dem Schicksal: Amartya Sen in Kalkutta und Cambridge . . . . .	548
Epilog	Vorstellungen von der Zukunft . . . . .	567
<i>Dank</i>	. . . . .	571
<i>Bibliografie</i>	. . . . .	573
<i>Anmerkungen</i>	. . . . .	579
<i>Bildnachweis</i>	. . . . .	633
<i>Register</i>	. . . . .	633
<i>Bildnachweis</i>	. . . . .	653



*Vorwort:*  
*Die neun Teile der Menschheit*

Wohlergehen ist etwas, das Völker erst seit außerordentlich kurzer Zeit kennen. Fast alle waren im Verlauf der Geschichte sehr arm gewesen.

John Kenneth Galbraith, 1958.<sup>1</sup>

In solchem Elend rackern sich, abgesehen von einigen wenigen Verschonten, und selbst unter diesen nur sehr wenige, neun von zehn Teilen des gesamten Menschengeschlechts durchs Leben.

Edmund Burke, 1756.<sup>2</sup>

Dass die Menschheit das Blatt der ökonomischen Zwänge wenden und selbst über ihre materiellen Bedingungen bestimmen könnte, anstatt auf ewig ihr Sklave zu bleiben, ist eine so neue Idee, dass Jane Austen sie niemals auch nur erwogen hat.

Man betrachte einmal die georgianische Opulenz der Welt, in der die Autorin von *Pride and Prejudice* (*Stolz und Vorurteil*) lebte. Als Bürgerin eines Landes, dessen Wohlstand »das Staunen, die Verwunderung, vielleicht sogar den Neid der übrigen Welt« erregte, gehörte sie einer Zeit an, die den Sieg über den Aberglauben, die Ignoranz und die Tyrannei erlebte, den wir als die Aufklärung des Abendlands bezeichnen.<sup>3</sup> Als sie in den »Mittelstand« der englischen Gesellschaft hineingeboren wurde, hatte »Mitte« noch das Gegenteil von durchschnittlich oder typisch bedeutet. Im Vergleich zu Mr. Bennett aus *Stolz und Vorurteil*, selbst zu den unglückseligen Misses Dashwood aus *Sense and Sensibility* (*Verstand und Gefühl*)<sup>4</sup>, waren die Austens zwar ziemlich mittellos gewesen, hatten aber doch über ein Jahreseinkommen verfügt, das mit einer Höhe von 210 Pfund das Einkommen von 95 Prozent

aller englischen Familien der damaligen Zeit überstieg.<sup>5</sup> Ungeachtet der »vulgären Sparsamkeit«, die zu üben Jane Austen sich gezwungen sah, um »Unannehmlichkeiten, Nichtswürdigkeit und den Ruin« abzuwenden<sup>6</sup>, verfügte ihre Familie über Besitz, konnten sich deren Mitglieder einiger Muße hingeben und obendrein aussuchen, welche Beschäftigungen für sie in Frage kamen. Sie besuchten Schulen, besaßen Bücher und Schreibpapier, leisteten sich Zeitschriften. Weder Jane noch ihre Schwester Cassandra waren gezwungen, sich als Gouvernanten zu verdingen – brauchten sich also nicht dem gefürchteten Schicksal zu fügen, das Jane Fairfax, der Rivalin von Austens Romanheldin Emma blüht – oder Männer zu ehelichen, die sie nicht liebten.

Die Kluft zwischen den Austens und den sogenannten »niederen Ständen« war, wie eine von Janes Biografinnen schrieb, »absolut und unstrittig«.<sup>7</sup> Der Philosoph Edmund Burke prangerte die Misere der Bergleute an, die »kaum jemals das Licht der Sonne erblicken; sie sind in den Gedärmen der Erde begraben und leisten dort ihre schwere und trostlose Fron, ohne die geringste Aussicht, jemals von ihr erlöst zu werden; sie ernähren sich von der derbsten und abscheulichsten Kost; ihre Gesundheit wird jämmerlich geschädigt, ihr Leben verkürzt«.<sup>8</sup> Doch was den Lebensstandard betraf, zählten selbst diese »Jammergestalten« noch zu den relativ Begünstigten.

Der *typische* Engländer war Landarbeiter.<sup>9</sup> Dem Wirtschaftshistoriker Gregory Clark zufolge waren seine materiellen Lebensbedingungen nicht viel besser als die des durchschnittlichen römischen Sklaven. Das Cottage eines Landarbeiters bestand aus einem einzigen düsteren Raum, den er sich tagein, tagaus mit der Frau, den Kindern und dem Vieh teilte. Seine einzige Wärmequelle war eine qualmende Holzkochstelle; er besaß lediglich eine Garnitur Kleidung; er reiste nicht weiter, als ihn seine Füße tragen konnten; seine einzigen Entspannungen waren Sex und Wilderei; er erfuhr niemals ärztlichen Beistand; er war sehr wahrscheinlich nicht des Lesens und Schreibens mächtig; und seine Kinder wurden zur Arbeit als Kuhhirten oder Vogelscheuchen eingeteilt, bis sie alt genug waren, um selbst zur »Pflicht« gerufen zu werden.

Sogar in guten Zeiten aß der Landarbeiter nur derbe Nahrung: Weizen und Gerste in Form von Brot oder Brei. Schon Kartoffeln waren ein unerreichbarer Luxus. (»Sie sind sehr gut, für Euch Edle, müssen

aber schrecklich teuer im Anbau sein«, sagte ein Dorfbewohner zu Jane Austens Mutter.<sup>10</sup> Clark schätzt, dass der britische Landarbeiter durchschnittlich tausendfünfhundert Kalorien am Tag zu sich nahm, ein Drittel weniger als das Stammesmitglied einer neuzeitlichen Jäger- und-Sammler-Gesellschaft in Neuguinea oder am Amazonas.<sup>11</sup> Abgesehen davon, dass er chronisch Hunger litt, setzten ihn die unentwegt schwankenden Brotpreise der ständigen Gefahr des Hungertods aus. In den Sterberaten des 18. Jahrhunderts spiegeln sich deutlich die schlechten Ernten und kriegsbedingten Inflationen.<sup>12</sup> Und doch ging es dem typischen Engländer besser als seinem französischen oder deutschen Pendant. Der Staatsphilosoph Edmund Burke konnte seinen englischen Lesern glaubhaft versichern, dass die »Knechtschaft bei uns daheim all ihrer Niedertracht und ihren Schrecken zum Trotz nichts ist im Vergleich zu dem, was sich die übrige Welt in dieser Hinsicht leistet.«<sup>13</sup>

Allenthalben herrschte Resignation. Handel und Industrielle Revolution hatten den Wohlstand der Nation anschwellen lassen, doch selbst der aufgeklärteste Beobachter fand sich damit ab, dass man an der göttlichen Verdammung fast jedes Menschen zu Armut und »quälender Plackerei [...] an jedem Tage deines Lebens« nichts ändern konnte. Die Stationen des Lebens waren gottgewollt oder von der Natur vorgegeben. Wenn ein treuer Bediensteter starb, pflegte man ihn dafür zu loben, dass er »die Pflichten der Stationen des Lebens erfüllte, zu welchen es Ihm gefallen hat, ihn in die Welt zu setzen.«<sup>14</sup> Der georgianische Reformier Patrick Colquhoun fühlte sich genötigt, seiner radikalen Forderung nach einer staatlichen Ausbildung für die Kinder der Armen die Versicherung voranzustellen, dass er damit keineswegs meinte, »sie sollten auf eine Weise erzogen werden, die ihren Verstand über den Rang hinaus erhebt, welchen zu besetzen ihnen in der Gesellschaft bestimmt ist«; doch helfe man ihnen nicht, laufe man Gefahr, dass »diejenigen, welche zu mühevollen Tätigkeiten und einem minderwertigen Stand bestimmt wurden«, ihren Unmut zu äußern begännen.<sup>15</sup>

In Jane Austens Welt kannte ein jeder seinen Platz, und niemand stellte ihn in Frage.

Kaum fünfzig Jahre nach Austens Tod war die Welt bis zur Unkenntlichkeit verändert. Das lag nicht nur am »außergewöhnlichen Vormarsch des Wohlstands und Luxus oder an der Verfeinerung des

Geschmacks«<sup>16</sup>, oder an der beispiellosen Verbesserung der Lebensumstände all derjenigen, für welche sie bisher als unabänderlich gegolten hatten. Dem spätviktorianischen Statistiker Robert Giffen schien es geboten, seine Leser daran zu erinnern, dass die Löhne zu Jane Austens Zeiten nur halb so hoch gewesen seien und »periodischer Hungertod vor fünfzig Jahren die *Conditio* der breiten Masse der Werktätigen im gesamten Königreich war ...«<sup>17</sup>. Man hatte das Gefühl, dass mit einem Mal alles in Fluss geriet, was im Laufe von Äonen festgelegt und eingefroren worden war. Nun stellte sich nicht mehr die Frage, ob sich die Umstände jemals ändern könnten, sondern nur noch, in welchem Ausmaß, wie schnell und zu welchem Preis sie das tun würden. Zum ersten Mal kam der Gedanke auf, dass Veränderungen nichts Zufälliges oder reine Glückssache waren, sondern die Folge der Intentionen, des Willens und des Wissens der Menschheit.

Die Idee, dass der Mensch zwar ein Produkt seiner Umstände sei, diese aber weder vorherbestimmt noch unabänderlich, undurchsichtig oder dem Eingriff des Menschen gänzlich unzugänglich seien, war eine der radikalsten Erkenntnisse aller Zeiten. Sie stellte die existenzielle Wahrheit, dass die Menschheit den Diktaten Gottes und der Natur unterworfen sei, grundsätzlich in Frage; sie implizierte, dass sich der Mensch dank neuer Werkzeuge in die Lage versetzen könne, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen; sie verlangte nach Frohlocken und Tun, nicht nach Pessimismus und Resignation. Vor 1870 war es in der Nationalökonomie im Wesentlichen um das gegangen, was nicht machbar war. Nach 1870 ging es im Wesentlichen nur noch um das Machbare.

»Der Wunsch, die Menschheit selbst in den Sattel zu heben, ist die Triebfeder fast allen Denkens beim Studium der Ökonomie«, schrieb Alfred Marshall, der Vater der modernen Nationalökonomie. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten – im Gegensatz zu den spirituellen, politischen oder militärischen – ergriffen sogar von der Phantasie des Volkes Besitz. Viktorianische Intellektuelle waren besessen von der Ökonomie, und vielfach auch von dem Wunsch, große Werke auf diesem Gebiet zu verfassen. Inspiriert von den Fortschritten der Naturforscher, begannen sie schließlich ein Werkzeug zu formen, mit dem sich jener »sehr ingeniose und sehr mächtige gesellschaftliche Mechanismus« erforschen ließ, welcher nicht nur die Entwicklung eines bis dahin beispiellosen

materiellen Wohlstands, sondern auch eine Fülle von neuen Möglichkeiten nach sich zog. Schlussendlich sollte die neue Ökonomie das Leben eines jeden Menschen auf diesem Planeten transformieren.

Das vorliegende Buch ist weniger eine Geschichte des ökonomischen Denkens als die Geschichte einer Idee, die im Goldenen Zeitalter vor dem Ersten Weltkrieg das Licht der Welt erblickte, während des Ersten Weltkriegs, des Aufstiegs von totalitären Regimen in den katastrophalen Zwischenkriegsjahren, einer Weltwirtschaftskrise und im Zweiten Weltkrieg bekämpft wurde, um in einem neuen Goldenen Zeitalter nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich wiederbelebt zu werden.

Alfred Marshall bezeichnete die moderne Ökonomie mit dem altgriechischen Wort für »Werkzeug« als ein »Organon«. Er hielt diese Wissenschaft demnach nicht per se für einen Hort von Wahrheiten, sondern für ein »analytisches Instrument«, das der Entdeckung von Wahrheiten dient, und für ein Hilfsmittel, das, wie es der griechische Begriff impliziert, sich selber niemals vollkommen perfektionieren oder vollenden lässt, sondern ebenfalls stetiger Verbesserungen, Adaptionen und Innovationen bedarf. Sein Schüler John Maynard Keynes bezeichnete die Ökonomie als ein »Instrumentarium des Verstands«, das, wie jede andere Wissenschaft, unerlässlich sei, und zwar nicht nur für die Analyse der modernen Welt, sondern auch, um das meiste aus deren Angeboten herauszuholen.

Ich wählte für dieses Buch Protagonisten, die Entscheidendes zur Verwandlung der Ökonomie in ein Kontrollinstrument beigetragen haben. Ich wählte Männer und Frauen mit »kühlen Köpfen, aber heißen Herzen«<sup>18</sup>, die an der Konstruktion von Marshalls »Triebfeder« und von Keynes' innovativem »Instrumentarium« beteiligt waren. Ich wählte Personen, deren Temperamente, Erfahrungen und Genii sie auf ihre jeweils eigene Zeit und das eigene Umfeld reagieren und damit zu neuen Fragestellungen und neuen Antworten inspirieren ließen. Ich wählte Menschen, die die Geschichte dieser Verwandlung seit den Vierzigerjahren des 19. Jahrhunderts von London aus auf der ganzen Welt verbreitet haben, bis sie um die Wende zum 21. Jahrhundert schließlich in Kalkutta ihr vorläufiges Ende fand. Ich versuchte mir vorzustellen, was diese Personen sahen, als sie ihre jeweilige Welt betrachteten, und versuchte zu verstehen, was sie bewegte, faszinierte, inspirierte.

All diese Denker hatten nach geistigen Werkzeugen gesucht, die helfen konnten, das »politische Problem der Menschheit« zu lösen, welches für Keynes in der Frage bestand: »Wie lassen sich drei Dinge miteinander in Einklang bringen: ökonomische Effizienz, soziale Gerechtigkeit und individuelle Freiheit?«<sup>19</sup>

Keynes' erster Biograf Roy Harrod berichtete, dass dieser proteische Mensch all die Maler, Schriftsteller, Choreografen und Komponisten, die er so liebte und bewunderte, als »Treuhänder der Zivilisation« betrachtet habe. Für ökonomische Denker seines Schlages strebte er hingegen die bescheidenere, aber ebenso unerlässliche Rolle von »Treuhändern nicht der Zivilisation, aber der Möglichkeit von Zivilisierung« an.<sup>20</sup>

Es ist in nicht geringen Maßen diesen Treuhändern zu verdanken, dass sich die Idee, man könne neun Teile der Menschheit von ihrem uralten Schicksal befreien, im London der viktorianischen Zeit durchsetzen konnte. Von dort aus verbreitete sie sich wie kleine Wellen in einem Teich, um schließlich Gesellschaften auf der ganzen Welt zu verändern.

Sie verbreitet sich noch immer.

ERSTER AKT

# HOFFNUNG



*Prolog:*  
*Mr. Sentiment versus Ebenezer Scrooge*

Es waren die schlechtesten aller Zeiten.

Als Charles Dickens im Juni 1842 von seiner triumphalen Lesereise durch Amerika zurückkehrte, wurde England gerade vom Schreckgespenst des Hungers heimgesucht.<sup>1</sup> Der Brotpreis hatte sich nach mehreren Missernten verdoppelt. Die Städte wurden überschwemmt von verarmten Migranten aus ländlichen Regionen, die auf der Suche nach Arbeit oder, in deren Ermangelung, nach Almosen waren. Der Baumwollhandel erlebte das vierte Jahr einer schweren Krise, arbeitslose Fabrikarbeiter waren auf die Wohlfahrt oder private Suppenküchen angewiesen. Der konservative Sozialkritiker Thomas Carlyle warnte düster: »Angesichts der Millionen, denen nichts mehr zum Leben bleibt [...], wird nur allzu deutlich, dass die Nation auf dem besten Wege ist, Selbstmord zu begehen.«<sup>2</sup>

Dickens, der zutiefst überzeugt war vom Wert einer Bildung, der bürgerlichen und religiösen Freiheit und des gleichen Wahlrechts für alle, nahm die hereinbrechende Welle des Klassenhasses mit Entsetzen wahr.<sup>3</sup> Im August desselben Jahres kam es während eines Streiks der Baumwollspinner zu Gewalttätigkeiten. Binnen weniger Tage eskalierte die Auseinandersetzung. Die Führung der »People's Charter«-Bewegung rief zu einem landesweiten Generalstreik auf und forderte das allgemeine Wahlrecht.<sup>4</sup> Die Chartisten hatten sich die Sache der radikalen Bürgervertreter im Parlament zu eigen gemacht – »ein Mann – eine Stimme« – und sie auf die Straße getragen. Prompt ließ die Tory-Regierung von Premierminister Robert Peel die Redcoats der Marine aufmarschieren, um die Agitatoren zusammenzutreiben. Die meisten Streikenden begannen, in die Fabriken zurückzukehren, aber Carlyle, dessen Bericht über die Französische Revolution Dickens wieder und wieder gelesen hatte, warnte düster: »Rebellion, die verdrossene, rachsüchtige Stimmung der Rebellion gegen die Ober-

schichten [...] wird mehr und mehr zur allgemeinen Geisteshaltung der niederen Stände.«<sup>5</sup>

In den schillernden Londoner Salons, wo die Lords und Ladies so für ihn schwärmten, war Dickens nicht nur seiner republikanischen Gesinnung wegen eine Ausnahmeerscheinung, mindestens ebenso sehr stach er seiner Prunkkrawatten wegen ins Auge. Nachdem Carlyle ihm, der damals dreißigjährigen Literatursensation, zum ersten Mal begegnet war, schilderte er ihn herablassend als »eine kleine gedrungene Gestalt, *sehr* klein«, und merkte noch gehässig an, dass er »eher à la d'Orsay denn gut« gekleidet gewesen sei – was so viel hieß, wie: protzig wie ein französischer Comte.<sup>6</sup> Carlyles bester Freund John Stuart Mill, Vertreter des philosophischen Radikalismus, sah sich angesichts dieser Beschreibung an einen jakobinischen Revolutionär »mit der vom Genius erhellten Miene schäbiger Schurkerei« erinnert.<sup>7</sup> Unter den Gästen der modischen Mitternachtssoirees löste der Chartisten-»Aufstand« jedenfalls heftige Auseinandersetzungen aus. Carlyle stellte sich hinter den Premierminister, welcher harte Maßnahmen für unabdingbar hielt, auf dass die Radikalen die Lage nicht ausnutzen könnten, und der Meinung war, dass den wirklich Bedürftigen ohnedies längst geholfen würde. Dickens jedoch war zutiefst überzeugt – ungeachtet dessen, dass er einmal geschworen hatte, er würde »jederzeit weiter als jeder andere lebende Mann gehen, um Carlyle zu sehen«<sup>8</sup> –, dass Besonnenheit und Gerechtigkeit es von der Regierung verlangten, den leistungsfähigen Arbeitslosen und ihren Familien Fürsorge angedeihen zu lassen.

Die »Hungrigen Vierziger« führten zur Wiederbelebung einer Debatte, die schon in den Hungerjahren während der Napoleonischen Kriege von 1799 bis 1815 getobt hatte. Der strittige Punkt dabei war das kontroverse Bevölkerungsgesetz von Reverend Robert Thomas Malthus. Der Zeitgenosse von Jane Austen und Inhaber des ersten englischen Lehrstuhls für Nationalökonomie war ein scheuer, von einer Hasenschar gezeichneter anglikanischer Pastor mit einem weichen Herzen und einem schonungslos realistischen, mathematischen Verstand. Schon während seiner Zeit als Vikar hatte ihn der Hunger in seiner ländlichen Gemeinde entsetzt. Die Bibel legte derartige Nöte der angeblich angeborenen Sündhaftigkeit von Armen zur Last; französische

Modephilosophen wie der Marquis de Condorcet, ein Freund seines Vaters, gaben dem Eigennutz der Reichen die Schuld. Malthus fand keine dieser beiden Erklärungen überzeugend und sah sich deshalb gezwungen, nach einer besseren zu suchen. Es sollte sein *Essay On the Principle of Population (Eine Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz)* aus dem Jahr 1798 werden, der bis zu Malthus' Tod 1834 fünfmal neu aufgelegt wurde. Diese Schrift inspirierte dann nicht nur Charles Darwin und die anderen Begründer der Evolutionstheorie, sondern veranlasste auch Carlyle, die Ökonomie als eine »trotzlose Wissenschaft« zu bezeichnen.<sup>9</sup>

Der Umstand, den Malthus zu erklären versuchte, war, dass »neun von zehn Teilen des gesamten Menschengeschlechts«, wie Edmund Burke geschrieben hatte, in allen Gesellschaften und Zeiten, seinen eigenen eingeschlossen, zu einem Leben in erbärmlicher Armut und aufreibender Schufterei verurteilt waren.<sup>10</sup> Sofern der typische Erdenbewohner nicht tatsächlich verhungerte, lebte er zumindest in ständiger Angst vor dem Hungertod. Es gab Zeiten des Wohlstands und Zeiten der Knappheit, es gab reichere und ärmere Regionen, doch der Anstieg des Lebensstandards über das Existenzminimum währte nie lang.

In dem Versuch, die uralte Frage des »Warum?« zu beantworten, nahm der sanftmütige Kleriker nicht nur Charles Darwin, sondern auch Sigmund Freud vorweg: Der Schuldige, stellte er fest, sei »der Geschlechtsverkehr«. Ob ihn davon das Elend in seiner Gemeinde überzeugt hatte, ob er von den Naturforschern überzeugt worden war, die erstmals begannen, den Menschen zu den Tieren zu zählen, oder durch die Geburt seines eigenen siebten Kindes – jedenfalls war Malthus zu dem Schluss gekommen, dass der Fortpflanzungstrieb stärker war als alle anderen menschlichen Triebe und Anlagen, mächtiger noch als die Begabung zur Vernunft, die Erfindungsgabe, die Schöpferkraft und sogar der religiöse Glaube.

Von dieser einzigen provokanten Prämisse leitete Malthus dann den Grundsatz ab, dass die menschliche Population immer und überall dazu tendierte, schneller anzuwachsen als die Nahrungsquellen. Seine Beweisführung war trügerisch einfach. Man stelle sich eine Situation vor, in der es ein adäquates Nahrungsangebot für die Versorgung einer gegebenen Bevölkerung gibt: Dieses glückselige Gleichgewicht konnte seiner Meinung nach schlicht nicht länger währen als Adams

und Evas Anspruch auf das Paradies. Denn ihre animalischen Leidenschaften trieben Männer und Frauen dazu, früher zu heiraten und größere Familien zu gründen; derweil bleibe das Nahrungsangebot mehr oder weniger unverändert, ausgenommen auf sehr lange Sicht gesehen; das Ergebnis sei, dass die Mengen von Getreide und von den anderen Grundnahrungsmitteln, die bisher gerade ausreichend gewesen seien, um alle am Leben zu erhalten, nun nicht mehr genügten. Malthus' unvermeidliche Schlussfolgerung lautete: Die »Armen müssen folglich viel schlechter leben ...«<sup>11</sup>.

In jeder Volkswirtschaft, in der Geschäftsleute um Kunden und Arbeiter um Jobs buhlen, bedeutete ein Bevölkerungswachstum, dass mehr Haushalte um ein unverändertes Nahrungsangebot und mehr Arbeiter um ein unverändertes Arbeitsangebot konkurrierten. Zwangsläufig drückte dieser Wettbewerb die Löhne und schraubte die Lebensmittelpreise in die Höhe. Der durchschnittliche Lebensstandard – die jeder Person zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel und anderen lebensnotwendigen Güter – sank.

An einem bestimmten Punkt wurde Getreide so teuer und Arbeit so billig, dass sich die Dynamik ins Gegenteil verkehrte. Als der Lebensstandard sank, waren Männer und Frauen wieder einmal gezwungen, ihre Eheschließungen zu verschieben und weniger Kinder zu bekommen. Der anschließende Bevölkerungsrückgang zog dann einerseits ein Sinken der Preise nach sich, da weniger Haushalte um das zur Verfügung stehende Nahrungsangebot konkurrierten, andererseits einen Anstieg der Löhne, da weniger Arbeiter um die vorhandenen Arbeitsplätze konkurrierten. Als Nahrungsversorgung und Bevölkerungsgröße schließlich wieder im Gleichgewicht waren, pendelte sich auch der Lebensstandard auf dem alten Niveau ein. Das heißt, sofern nicht die »große Vernichtungsarmee« der Natur<sup>12</sup> – Krieg, Seuchen und Hunger – eingriff und den Prozess beschleunigte, wie es zum Beispiel im 14. Jahrhundert der Fall gewesen war, als die Pest Millionen dahinraffte und eine im Verhältnis zur Nahrungsmittelproduktion geschrumpfte Population zurückließ.

Tragischerweise sollte das neue Gleichgewicht ebenso wenig von Dauer sein wie das ursprüngliche. »Ist dann die Lage der Arbeiter wieder leidlich gut geworden«, schrieb Malthus betrübt, »so treten die Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung etwas zurück, und einige

Zeit darauf wiederholen sich die gleichen mit Rücksicht auf die Volkswohlfahrt retrograden und progressiven Bewegungen. «<sup>13</sup> Der Versuch, den durchschnittlichen Lebensstandard zu heben, ist eine Sisyphusarbeit: Je schneller Sisyphus seinen Fels auf den Berg zu rollen versucht, umso schneller löst er die Reaktion aus, die den Stein wieder den Abhang herunterrollen lässt.

Alle Versuche, sich über das Bevölkerungsgesetz hinwegzusetzen, waren zum Scheitern verurteilt. Arbeiter, die auf Löhne über dem Marktwert beharrten, fanden keine Anstellung. Arbeitgeber, die ihren Arbeitern höhere Löhne als die Konkurrenz bezahlten, verloren ihre Kunden in dem Moment, in dem sie die höheren Arbeitskosten zu Preiserhöhungen zwangen.

Die verwerflichste Folgerung aus Malthus' Gesetz war für die Viktorianer jedoch, dass die Wohlfahrt jene Not, welche zu lindern sie angetreten war, sogar noch verschlimmern könnte – eine direkte Herausforderung an das biblische Gebot »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«. Tatsächlich stand Malthus dem traditionellen englischen Wohlfahrtssystem höchst kritisch gegenüber, weil er fand, dass es relativ bedingungslose Hilfe leistete und den Faulen auf Kosten des Fleißigen belohnte. Unterstützung wurde immer proportional zur Größe der Familie gewährt, was faktisch dazu ermunterte, früh zu heiraten und viele Kinder zu bekommen. Konservative wie liberale Steuerzahler fanden Malthus' Argumente schließlich derart überzeugend, dass das Parlament 1834 einstimmig ein Armengesetz verabschiedete, welches die öffentliche Wohlfahrt auf diejenigen beschränkte, die bereit waren, in Bezirksarmenhäuser einzuziehen.

»Ich bitte, Herr, ich möchte noch etwas haben.« Wie auch Oliver Twist nach dieser berühmten Bitte entdecken musste, waren Armenhäuser im Wesentlichen Gefängnisse: Männer und Frauen wurden getrennt untergebracht, mussten unangenehme Arbeiten leisten und waren einer harten Disziplin unterworfen – alles im Gegenzug für einen Schlafplatz und »täglich drei Portionen Haferschleim [...] und außerdem zweimal wöchentlich eine Zwiebel dazu pro Mahlzeit und sonntags eine halbe Semmel«<sup>14</sup>. In den meisten Armenhäusern war die Verpflegung wahrscheinlich nicht ganz so karg wie die Hungerkost, die Dickens in seiner Novelle beschrieb, doch zweifellos standen solche Anstalten ganz oben auf der Liste der Missstände, die die Armen zu er-

dulden hatten.<sup>15</sup> Wie die meisten reformfreudigen liberalen Bürger hielt auch Dickens das neue Armengesetz für moralisch verwerflich und politischen Selbstmord; und die Theorie, auf der es beruhte, war für ihn ein Relikt aus barbarischen Zeiten. Er war erst kurz zuvor aus Amerika zurückgekehrt – dem »großen Land, wo Tausende von Millionen Morgen Landes noch nicht urbar gemacht sind« und man »eine große Menge Fleischspeisen täglich dreimal« verzehrte – und fand die Vorstellung schlicht absurd, dass der Welt durch die Abschaffung der Armenhäuser die Nahrungsmittel ausgehen würden.<sup>16</sup>

Wild entschlossen, eine Lanze für die Armen zu brechen, begann er 1843 eine Parabel über einen reichen Geizhals zu schreiben, der sich am Weihnachtsabend in einen gütigen Menschen verwandelt. Dickens wollte, dass diese Geschichte »mit der zwanzigfachen Kraft – der zwanzigtausendfachen Kraft« eines politischen Pamphlets einschlagen würde.<sup>17</sup>

*A Christmas Carol [Weihnachtslied]* sei Dickens' direkte Antwort auf Malthus gewesen, schreibt der Wirtschaftshistoriker James P. Henderson.<sup>18</sup> Die Novelle gibt einen Einblick in ein außerordentlich buntes Potpourri an kulinarischen Köstlichkeiten und Düften. Das England der Dickens'schen Geschichte ist keine felsige, karge, überbevölkerte Insel, auf der Nahrungsknappheit herrscht, sondern ein riesiges Fortnum & Mason-Reich, in dem sich die Regale biegen, die Lebensmittelkisten bodenlos und die Fässer niemals leer sind. »Auf dem Fußboden waren zu einer Art von Thron Truthähne, Gänse, Wildbret, große Braten, Spanferkel, lange Reihen von Würsten, Pasteten, Plumpuddings, Austerfäßchen, glühende Kastanien, rotbäckige Äpfel, saftige Orangen, appetitliche Birnen, ungeheure Stollen und siedende Punschbowlen aufgehäuft, die das Zimmer mit köstlichem Geruch erfüllten. Auf diesem Thron saß behaglich und mit fröhlichem Angesicht ein Riese, gar herrlich anzuschauen. In der Hand trug er eine brennende Fackel, fast wie ein Füllhorn gestaltet, und hielt sie steil in die Höhe, um Scrooge damit zu beleuchten, wie er in das Zimmer guckte.« Die Geflügel-, Obst- und Gemüsehändler »strahlten in heller Freude«, während sie die Londoner einluden, ihre »Gewölbe« zu betreten und sich an den Lebensmitteln und Getränken zu ergötzen: Es war ein »glänzendes, fröhliches Märchenland«.<sup>19</sup>

In einem England, das eher vom Überfluss der Neuen Welt denn vom Mangel der Alten gekennzeichnet war, wirkte der knochig dünne, anorektische Ebenezer Scrooge wie ein Anachronismus. Wie James P. Henderson schreibt, ist sich dieser Geschäftsmann »des neuen Geistes menschlichen Mitgeföhls ebenso unbewusst wie der Freigebigkeit, die ihn umgibt«. <sup>20</sup> Er ist ein eingefleischter Anhänger der Tretröhle und der Arbeitshäuser im buchstäblichen wie übertragenen Sinne: »... sie kosten genug«, behauptet er, »und wem es schlecht geht, der mag dort hin gehen.« Als Dickens' Weihnachtsgestalt einwendet: »Viele können nicht hingehen, und viele würden eher sterben«, erwidert Scrooge kühl: »Wenn sie eher sterben würden [...], so wäre es gut, wenn sie es täten und die überflüssige Bevölkerung dadurch verminderten.«

Glücklicherweise stellt sich heraus, dass Scrooges Hartherzigkeit ebenso wenig in Stein gemeißelt ist wie die Nahrungsmenge, die jedem zur Verfügung steht. Als er erfährt, dass auch Tiny Tim zur »überflüssigen Bevölkerung« zählt, ist er entsetzt und gibt prompt seinen malthusischen Glauben hin: »Nein, nein«, drängte Scrooge. »Ach nein, guter Geist, sag, daß [das Kind] am Leben bleiben wird.« Da schleudert ihm der Geist spöttisch entgegen: »Was tut es auch? Wenn es sterben muß, ist es besser, es tue es gleich und vermindere die überflüssige Bevölkerung.« <sup>21</sup> Scrooge bereut und beschließt, seinem seit Langem darbenden Schreiber Bob Cratchit eine Gehaltserhöhung zu gewähren und ihm einen Festtagstruthahn zukommen zu lassen. Indem Scrooge – rechtzeitig genug, um den Gang der Dinge noch ändern zu können –, die hoffnungsvollere, weniger fatalistische Sichtweise von Dickens' Generation übernimmt, ficht er also die trostlose malthusische Prämisse an, dass »die blinde und brutale Vergangenheit« dazu verdammt sei, sich ewig zu wiederholen.

Cratchits fröhliches Weihnachtsmahl war Dickens' unmittelbare Replik auf Malthus' Metapher von »Nature's mighty feast«, wonach an der großen Festtafel der Natur kein Gedeck für den Armen aufgelegt war. Er verstand sie als eine Warnung vor den unbeabsichtigten Folgen gut gemeinter Wohlfahrt, gerade so, wie er es mit seiner Geschichte vom ungebetenen Gast illustriert hatte: Ein mittelloser Mann bittet die Gäste an einer Tafel, ihm Platz zu machen. Zu früheren Zeiten hätten ihn die Teilnehmer an dem Mahl fortgeschickt, nun aber, verzaubert von den französischen Utopien, beschließen sie zu ignorieren, dass

die Speisen nur für die geladenen Gäste ausreichen. Was sie jedoch nicht voraussehen, während sie den Neuankömmling an ihrer Tafel Platz nehmen lassen, ist das prompte Eindringen weiterer ungebetener Gäste. Die Speisen gehen zur Neige, noch bevor jedem geladenen Gast serviert wurde, und deren Genuss an diesem Mahl wird prompt »vom Anblick des Elends und der Abhängigkeit zunichte gemacht.«<sup>22</sup>

Die ächzende Festtafel, um die mit glücklichen Gesichtern die Cratchits sitzen, ist die Antithese des kargen, streng rationierten Mahls der Natur. Im Gegensatz zu den Portionen, die die Natur nur so widerstrebend aufischt, steht Mrs. Cratchits Plumpudding – »hart und fest wie eine gefleckte Kanonenkugel, in einem Viertelquart Rum flammend und in der Mitte mit der festlichen Stechpalme geschmückt«. Vielleicht reicht es nicht für einen Nachschlag, aber es reicht für die ganze Familie. »Mrs. Cratchit meinte, da die Last von ihrem Herzen sei, wolle sie nur gestehen, daß sie wegen der Menge des Mehls gar sehr in Angst gewesen sei. Jeder hatte darüber etwas zu sagen, aber keiner sagte oder dachte, es sei doch ein zu kleiner Pudding für eine so große Familie. Das wäre offenbare Ketzerei gewesen. Jeder Cratchit würde sich geschämt haben, an so etwas nur zu denken.«<sup>23</sup>

Der Geist der Weihnacht greift um sich. Am Ende der Geschichte will sogar Scrooge nicht mehr darben. Statt einsam seine übliche Schleimsuppe zu schlürfen, überrascht der gewandelte Mann seinen Neffen mit einem unangekündigten Besuch zum Weihnachtsmahl. Unnötig zu betonen, dass der Neffe eilends ein Gedeck für ihn aufträgt.

Dickens' Hoffnung, dass *A Christmas Carol* die Öffentlichkeit mit der Wucht eines Schlaghammers treffen würde, erfüllte sich. Sechstausend Exemplare der Novelle wurden zwischen ihrer Veröffentlichung am 19. Dezember und dem Weihnachtsabend verkauft, und sie wurde nicht nur zu seinen Lebzeiten ständig neu aufgelegt, sie wird es bis heute.<sup>24</sup> Dickens' Schilderungen der Armut brachten ihm zwar so spöttische Beinamen wie »Mr. Sentiment«<sup>25</sup> ein, doch der Erzähler sollte nie von seiner Überzeugung lassen, dass es einen Weg gebe, das Los der Armen zu lindern, ohne gleich die bestehende Gesellschaftsordnung umzustürzen.

Dickens war zu sehr Geschäftsmann, um sich vorstellen zu können, dass Pläne für die Verbesserung der sozialen Zustände erfolgreich sein könnten, solange sie nicht auf soliden ökonomischen Füßen standen.

Er war eher ein »reiner Modernist« und »Fortschrittsgläubiger« als ein Kritiker der Industriellen Revolution. In Anbetracht seines großen Erfolges noch vor seinem dreißigsten Geburtstag hatte er sein eigenes Talent bereits zu stark ausgeschöpft, um noch bezweifeln zu können, dass der Mensch mit seinem Einfallsreichtum das Ruder übernehmen kann. Außerdem hatte er, der selbst der Armut entflohen war und sein Glück in der aufstrebenden neuen Massenmedienindustrie gesucht hatte, nichts übrig für Konservative wie Carlyle oder für Sozialisten wie Mill, die sich beide zugeben weigerten, dass sich die englische Gesellschaft »langsam, schmerzlich und mit vielen harten Kämpfen aus dieser sozialen Schande und Ignoranz erhob«, derweil sie selbst »auf diese ganze blinde und brutale Vergangenheit mit einer Bewunderung zurückblicken, welche sie der Gegenwart nicht gewähren«<sup>26</sup>.

Dickens' Gefühl, dass die englische Gesellschaft gerade aus einem langen Albtraum erwachte, erwies sich als prophetisch. Binnen eines Jahres nach dem »Aufstand« der Chartisten wurde eine neue, tolerantere und optimistischere Stimmung spürbar. Selbst der Tory-Premierminister Robert Peel gab hinter vorgehaltener Hand zu, dass viele Beschwerden der Chartisten begründet waren.<sup>27</sup> Selbst Arbeiterführer stemmten sich gegen den Ruf nach einem Klassenkampf und unterstützten die Kampagne der Arbeitgeber für die Aufhebung der Einfuhrzölle, die auf Getreide und andere Nahrungsmittel erhoben wurden. Liberale Politiker reagierten auf die Berichte der Parlamentskommissionen, die sich mit Kinderarbeit, Fabrikunfällen und anderen Übeln befasst hatten, mit der Einführung von Gesetzen zur Regelung der Arbeitszeiten von Frauen und Kindern.

Dickens konnte sich nicht vorstellen, dass die Welt jemals ohne eine »calculating science«, eine volkswirtschaftliche Berechnungswissenschaft, auskommen würde. Aber er hoffte, die politischen Ökonomen ebenso ändern zu können, wie der Weihnachtsgeist Scrooge verändert hatte. Er wollte, dass sie endlich aufhörten, Armut wie ein Naturphänomen zu behandeln, wollte, dass sie Ideen und Intentionen nicht grundsätzlich belanglos oder es völlig selbstverständlich fanden, dass verschiedene Gesellschaftsschichten diametral entgegengesetzte Interessen verfolgten. Vor allem aber war Dickens daran gelegen, dass sich die politischen Ökonomen »wechselseitige Erläuterungen, Nachsicht und Rücksichtnahme« angewöhnten, etwas, »das sich nicht ge-

rade in Zahlen ausdrücken lässt«<sup>28</sup>. Als er seine populäre Wochenzeitung *Household Words* ins Leben rief, tat er es mit einem Appell an die Ökonomen, ihre Disziplin zu humanisieren. Im Einführungssessay schrieb er: »Die Nationalökonomie ist ein reines Gerüst, sofern sie nicht mit etwas Menschlichkeit umhüllt und gefüllt wird, ihr nicht etwas rosige menschliche Frische eingehaucht wird und etwas menschliche Wärme in ihr ist.«<sup>29</sup>

Mit dieser Sicht stand Dickens nicht allein. Es gab bereits Männer und Frauen in London und auf der ganzen Welt, die zum selben Schluss kamen. Nachdem sie die ersten schwierigen Hürden überwunden hatten, betrachteten auch sie den Menschen als ein Geschöpf seiner Umstände. Auch ihnen war bewusst geworden, dass die materiellen Lebensbedingungen besagter »nine parts in ten of the whole race of mankind« weder unveränderlich waren, noch von der »blinden und brutalen Vergangenheit« vorherbestimmt wurden und deshalb vollständig jeder menschlichen Kontrolle und jedem Einfluss des Menschen entzogen waren. Überzeugt, dass der Mensch durch sein Eingreifen die ökonomischen Umstände beeinflussen könne, aber misstrauisch gegenüber den utopischen Plänen und »künstlichen Gesellschaften« der radikalen Eliten, verschrieben sie sich schließlich der Entwicklung eines »analytischen Instruments«<sup>30</sup> (oder, wie spätere Ökonomen es ausdrückten: eines »Instrumentariums des Verstandes«<sup>31</sup>), um zu begreifen, wie die moderne Welt funktioniert und wie die materiellen Lebensbedingungen der Menschheit verbessert werden konnten, auf denen die ethische, emotionale, geistige und schöpferische *Conditio humana* beruht.

## KAPITEL I

# Völlig neu: Friedrich Engels und Karl Marx im Zeitalter der Wunder

Der entscheidende Punkt ist, dass das noch nicht lange vor sich geht. [Es ist] völlig neu...

Unser System kann, auch wenn es sonderbar und eigentümlich ist, gefahrlos betrieben werden [...], wenn wir es betreiben wollen, müssen wir es studieren.

Walter Bagehot, 1873<sup>1</sup>

»Nun Sorge dafür, daß die Materialien, die Du gesammelt hast, bald in die Welt hinausgeschleudert werden«, schrieb der 23-jährige Friedrich Engels an seinen Mitrevolutionär Karl Marx. »Es ist verflucht hohe Zeit. [...] Also tüchtig gearbeitet und rasch gedruckt!«<sup>2</sup>

Im Oktober 1844 war der europäische Kontinent ein rauchender Vulkan, der jederzeit auszubrechen drohte. Marx, der Schwiegersohn eines preußischen Edelmanns und Herausgeber eines radikalphilosophischen Journals, hielt sich gerade in Paris auf, um eine ökonomische Abhandlung zu schreiben, die beweisen sollte, dass der »baldige Einsturz« des Bodens, auf dem die Mittelklasse lebte, »so sicher ist wie irgendein mathematisches oder mechanisches Gesetz«, und dass »der tiefe Groll der ganzen Arbeiterklasse [...] in einer Revolution ausbrechen muss...« Engels, der Spross eines wohlhabenden preußischen Baumwollfabrikanten, saß im Barmener Familiensitz gerade »bis über die Ohren in englischen Zeitungen und Büchern vergraben«, nachdem er beschlossen hatte: »Ich werde den Engländern ein schönes Sündenregister [der Klasse] zusammenstellen«, der er und Marx selber angehörten. Er fürchtete bloß, dass die Revolution vor den Druckfahnen da sein würde.<sup>3</sup>

Engels war ein romantischer Rebell mit literarischen Ambitionen und schon begeisterter Kommunist gewesen, als er Marx zwei Jahre

zuvor erstmals begegnet war. Nachdem er seine Jugendjahre damit zugebracht hatte, sich vom strengen Pietismus seiner Familie zu befreien, hatte der schlanke, blonde und extrem kurzsichtige preußische Gardeartillerist begonnen, seinen Blick auf die Zwillingstyrannei von Gott und Mammon zu heften. Überzeugt, dass Privatbesitz die Wurzel allen Übels und eine »soziale Revolution« die einzige Möglichkeit sei, eine gerechte Gesellschaft zu erschaffen, sehnte sich Engels nach dem Leben eines »wahren« Philosophen. Zu seinem unendlichen Bedauern war ihm jedoch das Familiengeschäft vorbestimmt. Er sei kein Doktor, verbesserte er einmal Arnold Ruge, den Herausgeber der *Jahrbücher*, der ihn für einen promovierten Philosophen gehalten hatte, und werde auch nie einer sein; er sei bloß ein einfacher Geschäftsmann.

Engels senior, ein glühender Pietist, der nicht selten mit seinem freidenkerischen Sohn zusammenprallte, hätte nichts anderes zugelassen. Als Geschäftsinhaber war er allerdings ziemlich progressiv: Er trat für den freien Handel ein, erwarb für seine Wuppertaler Spinnerei die neuesten Maschinen aus England und hatte gerade erst eine zweite Fabrik in Manchester eröffnet, dem Silicon Valley der Industriellen Revolution. Doch als Vater konnte er die Vorstellung nicht ertragen, dass sein ältester Sohn und Erbe als professioneller Agitator und freiberuflicher Journalist sein Dasein fristen würde. Als der Welthandel mit Baumwolle im Frühjahr 1842 zusammenbrach, gefolgt vom Streik der Chartisten in England, bestand er darauf, dass der Sohn zu Ermen & Engels nach Manchester ging, sobald er seinen Militärdienst als »Einjährig-Freiwilliger« beendet haben würde.

Dass sich der Sohn dem väterlichen Gebot beugte, bedeutete jedoch nicht, dass er seinen Traum aufgegeben hatte, die Geißel aller Obrigkeit zu werden. Manchester war berüchtigt für die Militanz seiner Fabrikarbeiter. Engels, der überzeugt war, dass der Kampf in der Industrie bloß der Auftakt zu weiterem Aufruhr war, zeigte sich ergo nur allzu gerne bereit, dorthin zu gehen, wo etwas los war, und diese Gelegenheit auch gleich zu nutzen, um seine journalistische Karriere voranzutreiben.

Im November, auf dem Weg nach England, schaute er in den verqualmten Büros der prodemokratischen *Rheinischen Zeitung* in Köln vorbei, für die er gelegentlich Artikel verfasst hatte. Der frischgebackene Herausgeber, ein barscher, Zigarre rauchender und äußerst

kurzsichtiger Philosoph aus Trier, behandelte ihn schroff, aber Engels schenkte dem keine Beachtung und wurde dafür mit dem Auftrag belohnt, als freier Mitarbeiter über die Aussichten für eine Revolution in England zu berichten.

Als Engels in Manchester eintraf, war der Generalstreik bereits im Sande verlaufen. Die Soldaten waren in ihre Londoner Kasernen zurückgekehrt, aber es »standen noch überall eine Menge Arbeitsloser an den Straßenecken, und viele Fabriken standen noch still«. Ungeachtet seiner Überzeugung, dass die Fabrikbesitzer ihre Arbeiter lieber verhungern lassen würden, als ihnen einen Lohn zu zahlen, der ihre Lebenshaltung deckte, hatte es »freilich den Anschein, als wäre [die Lage des englischen Fabrikarbeiters] so schlimm nicht [...], wenn er sein Los mit dem seiner Schicksalsgenossen in Deutschland und Frankreich vergleicht. Dort hat der Arbeiter knapp genug, um von Kartoffeln und Brot leben zu können; glücklich, wer einmal die Woche Fleisch bekommt. Hier ißt er täglich sein Rindfleisch und bekommt für sein Geld einen kräftigern Braten als der Reichste in Deutschland. Zweimal des Tages hat er Tee, und behält immer noch Geld genug übrig, um mittags ein Glas Porter und abends brandy and water trinken zu können.«<sup>4</sup>

Gewiss, die arbeitslosen Arbeiter der Baumwollfabriken hatten gar keine andere Wahl, als auf das Armengesetz und private Suppenküchen zu bauen, wenn sie den »endgültigen Hungertod« abwenden wollten. Wie Edwin Chadwicks erst kurz zuvor veröffentlichter *Report on the Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain* enthüllt hatte, betrug die durchschnittliche Lebenserwartung eines Arbeiters in Manchester siebzehn Jahre, nur halb so viel wie in den umliegenden Dörfern; und nur jedes zweite Kleinkind überlebte dort seinen fünften Geburtstag. Chadwicks drastische Schilderungen der vom Abwasser überschwemmten Straßen, des Schimmels in den feuchten Katen, der fauligen Lebensmittel und der grassierenden Trunksucht bewiesen, dass die englischen Arbeiter allen Grund hatten, verbittert zu sein.<sup>5</sup> Doch während Carlyle, der einzige Engländer, den Engels bewunderte, vor einem Aufstand der Arbeiterklasse warnte, stellte Engels fest, dass ein Großteil des englischen Mittelstands diese Möglichkeit für ziemlich abwegig hielt und mit »merkwürdige[r] Ruhe und Zuversicht« in die Zukunft blickte.<sup>6</sup>

Nachdem er sich also in Manchester eingerichtet hatte, löste Engels den Konflikt zwischen den Ansprüchen seiner Familie und den eigenen revolutionären Ambitionen auf eine typisch viktorianische Weise: Er begann ein Doppelleben zu führen. Im Büro und unter seinen kapitalistischen Kollegen erinnerte er an den »höchst aufgeweckten, gutge-launten, liebenswürdigen Gentleman« Frank Cheeryble, den »Neffen der Firma« aus Dickens' *Nicholas Nickleby*, welcher zurückgekehrt war, »um in das Geschäft einzutreten«, nachdem er »seit vier Jahren die Vertretung in Deutschland geleitet« hatte.<sup>7</sup> Wie der attraktive junge Geschäftsmann aus dieser Novelle pflegte auch Engels sich makellos zu kleiden, trat mehreren Clubs bei, lud zu aufwendigen Dinners ein und hielt sich ein eigenes Pferd, um auf den Anwesen von Freunden auf die Fuchsjagd zu gehen. In seinem anderen, dem »wahren« Leben verzichtete er »auf die Gesellschaft und die Bankette, den Portwein und den Champagner der Mittelklasse«, um seiner Nebenbeschäftigung als Organisator der Chartisten und als investigativer Journalist nachzugehen. Angeregt von den Exposés englischer Reformer und häufig in der Begleitung einer ungebildeten irischen Fabrikarbeiterin, mit der er eine Affäre hatte, verbrachte Engels seine Freizeit damit, Material für seine dramatischen Kolumnen und Essays für diverse radikale Zeitungen in Manchester zu sammeln, »weil ich es so genau wie meine eigne Vaterstadt – genauer als die meisten Einwohner – kenne«.<sup>8</sup>

Engels' einundzwanzigmonatiges Berufspraktikum in England brachte ihn schließlich auf die Ökonomie. Während in Deutschland religiöse und politische Fragen die Debatten unter den Radikalen beherrschten, schienen die Engländer jedes politische oder kulturelle Thema in eine ökonomische Frage zu verwandeln. Das traf vor allem auf Manchester zu, diese Hochburg der englischen Nationalökonomie, der liberalen Partei und der Liga gegen das Korngesetz. Für Engels verkörperte die Stadt die Verkoppelung der Industriellen Revolution mit den aufrührerischen Neigungen ihrer Arbeiterklasse und der Doktrin des Laissez-faire. Später erinnerte er sich: »Ich war in Manchester mit der Nase darauf gestoßen worden, daß die ökonomischen Tatsachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielen, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht sind...«<sup>9</sup>

Engels war frustriert, weil es ihm an Universitätsbildung mangelte,

insbesondere aber, weil er die Werke von Adam Smith, Thomas Malthus, David Ricardo und den anderen britischen Nationalökonomern nicht kannte. Dennoch war er sich absolut sicher, dass die englische Theorie ausgesprochen mangelhaft sei. In einem der letzten Aufsätze, die er schrieb, bevor er England verließ, skizzierte er überhastet die wesentlichen Elemente einer konkurrierenden Doktrin und übertitelte diesen halbgenauen Versuch dann bescheiden mit »Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie«. <sup>10</sup>

Jenseits des Kanals, in Saint-Germain-en-Laye, dem damals wohlhabendsten Vorort von Paris, hatte sich Karl Marx derweil in die Geschichte der Französischen Revolution vertieft. Erst als Engels' »geniale[n] Skizze zur Kritik der ökonomischen Kategorien« mit der Post eintraf, riss es ihn in die Gegenwart zurück. Er war wie elektrisiert. <sup>11</sup>

Auch Marx war der verlorene (und liederliche) Sohn eines bourgeoisen Vaters. Und auch er war ein Intellektueller, der sich gefangen fühlte in einem »philisterhaften« Zeitalter. Wie Engels empfand er Deutschland als geistig und kulturell überlegen, bewunderte aber alles, was aus Frankreich kam, und hasste den Reichtum und die Macht Englands. Und doch war er in vielerlei Hinsicht Engels' Gegenteil. Er war nur zweieinhalb Jahre älter, aber nicht nur bereits verheiratet und Vater einer kleinen Tochter, sondern zudem Doktor der Philosophie (und bestand auch darauf, als solcher titulierte zu werden). Marx war eine stämmige, fast napoleonische Gestalt, mit dickem pechschwarzem Haar, das auch auf Wangen und Armen, aus Nase und Ohren spross. Ein Zeitgenosse erinnerte sich: Aus seinen »kleinen, dunklen, kurzsichtigen Augen spielte ein aus Geist und Bosheit gemischtes Feuer«; außerdem erzählte er, dass Marx' »Reibereien« mit ihm »gewöhnlich mit der Drohung schlossen: ›ich werde dich vernichten‹«. <sup>12</sup> Isaiah Berlin, einer seiner scharfsinnigsten Biografen, nannte den »Glauben an sich selbst und an die eigenen Kräfte« Marx' »hervorstechendste Eigenschaft«. <sup>13</sup>

Engels war pragmatisch und rational, Marx, wie George Bernard Shaw betonte, »bar jeder administrativen Erfahrung« oder irgendeines »geschäftlichen Kontakts zu einem lebendigen menschlichen Wesen«. <sup>14</sup> Marx war unbestritten brillant und gelehrt, hatte sich aber nie Engels' Arbeitsethik zu eigen gemacht. Während Engels jederzeit bereit war, die

Ärmel hochzukrempeln und sich an die Arbeit zu machen, fand man Marx eher in einem Café bei einem Glas Wein im Gespräch mit russischen Aristokraten, deutschen Dichtern und französischen Sozialisten. Arnold Ruge berichtete: »Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensivität [...] aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und stürzt sich immer von neuem in ein endloses Büchermeer. [...] Marx ist womöglich noch gereizter und heftiger, am meisten, wenn er sich krank gearbeitet und drei, ja vier Nächte hinter einander nicht ins Bett gekommen ist.«<sup>15</sup>

Marx hatte sich gezwungenermaßen dem Journalismus zugewandt, weil es ihm nicht gelungen war, eine akademische Anstellung an einer deutschen Universität zu ergattern, und weil seine leidgeprüfte Familie jede finanzielle Unterstützung eingestellt hatte.<sup>16</sup> Nach nur sechs Monaten bei der *Rheinischen Zeitung* in Köln brach er einen Streit mit dem preußischen Zensor vom Zaun und kündigte – »da die hiesige Luft leibeigen macht«<sup>17</sup>. Glücklicherweise konnte er einen reichen Sozialisten überzeugen, eine neue philosophische Zeitschrift, die *Deutsch-Französischen Jahrbücher*, zu finanzieren und ihn damit zu beauftragen, sie in seiner Lieblingsstadt Paris herauszugeben.

Engels' Berichte aus Manchester, mit ihrer Betonung auf den Zusammenhängen zwischen den ökonomischen Ursachen und den politischen Wirkungen, hinterließen bei Marx tiefen Eindruck. Die Ökonomie war etwas völlig Neues für ihn. Noch waren die Begriffe *Proletariat*, *Arbeiterklasse*, *materielle Bedingungen* und *politische Ökonomie* in seiner Korrespondenz nicht aufgetaucht. Ein Brief, den Marx im September 1843 an seinen Mitherausgeber Arnold Ruge schrieb, lässt erkennen, dass er zwar »das Regiment der Dummheit« abschaffen wollte und fand, dass »ein neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe gesucht werden muss«, dass aber sein Augenmerk doch eher auf eine Reformation des »philosophischen Bewusstseins« als auf »die Aufhebung des Privateigentums« gerichtet war. Sein Beitrag zur ersten und einzigen Ausgabe der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* zeigt deutlich, dass ihm mehr daran gelegen war, den Machthabern Kritik, aber keine Pflastersteine entgegenzuschleudern: »Nicht nur, daß eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, daß er keine exakte Anschauung von dem hat, was werden soll. Indessen ist das gerade wie-

der der Vorzug der neuen Richtung, daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen.«<sup>18</sup>

»Die Reform des Bewusstseins«, fuhr er fort, »besteht **nur** darin, dass man die Welt ihr Bewusstsein innewerden läßt [...]. Unser Wahlspruch muss also sein: Reform des Bewusstseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtsein. [...] Dies ist eine Arbeit für die Welt und für uns. Sie kann nur das Werk vereinter Kräfte sein.« Die Rolle des Philosophen entspreche der des Priesters: »Es handelt sich um eine **Beichte**, um weiter nichts. Um sich ihre Sünden vergeben zu lassen, braucht die Menschheit sie nur für das zu erklären, was sie sind.«<sup>19</sup>

Die erste wirkliche Begegnung von Marx und Engels fand im August 1844 im Café de Regence statt. Engels hatte auf seinem Heimweg nach Deutschland eigens einen Kurzaufenthalt in Paris eingelegt, um den Mann näher kennenzulernen, der ihn einst hatte abblitzen lassen. Sie redeten, stritten und tranken zehn Tage am Stück und stellten dabei wieder und wieder fest, dass jeder des anderen Gedanken dachte. Marx teilte Engels' Überzeugungen, dass es zwar völlig hoffnungslos sei, die moderne Gesellschaft reformieren zu wollen, aber dass Deutschland von Gott und der traditionellen Obrigkeit befreit werden müsse. Engels brachte ihm die Idee vom Proletariat nahe, und Marx hatte augenblicklich das Gefühl, sich mit dieser Klasse identifizieren zu können. Er betrachtete das Proletariat nicht nur, wie es zu erwarten gewesen wäre, als eine »*naturwüchsig entstandne*, sondern [als] *die künstlich produzierte Armut*«: »...nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergedrückte, sondern die aus ihrer *akuten Auflösung*, vorzugsweise aus der Auflösung des Mittelstandes, hervorgehende Menschenmasse bildet das Proletariat.«<sup>20</sup> Mit »künstlich produzierter Armut« meinte er Leute wie sich selbst oder Aristokraten, die ihrer Ländereien verlustig gegangen waren, oder Geschäftsleute, die Bankrott gemacht hatten, und Akademiker, die ihren Arbeitsplatz verloren hatten.

Wie Carlyle und Engels griff auch Marx sofort die Themen Hunger und Rebellion als Beweise für die Herrschaftsunfähigkeit der Bourgeoisie auf: »Ein unabweisbares Bedürfnis«<sup>21</sup> werde das Proletariat dazu antreiben, seine Unterdrücker zu stürzen. Indem das Proletariat Privateigentum abschaffe, werde es nicht nur sich selbst, sondern die ganze

Gesellschaft von der Herrschaft des Geldes befreien. Wie die Historikerin Gertrude Himmelfarb erläuterte, waren Engels und Marx gewiss nicht die einzigen viktorianischen Zeitgenossen, die glaubten, dass die moderne Gesellschaft unter einer unheilbaren Krankheit litt. Aber sie unterschieden sich von englischen Sozialkritikern wie Carlyle, vor allem, weil sie betonten, dass der Niedergang des herrschenden Klassensystems unvermeidlich sei.<sup>22</sup> Noch während sie sich um ihre Befreiung aus dem protestantischen Dogma mühten, gelangten sie zu der Überzeugung, dass der von ihnen prophezeite ökonomische Zusammenbruch und eine gewaltsame Revolution Schicksale waren, aus denen es kein Entrinnen gab – als seien sie vorherbestimmt. Und während Carlyle mit seiner Weltuntergangsbotschaft zu Reue und Reform anregen wollte, sollten ihre Botschaften die Menschen auf die richtige Seite der Geschichte ziehen, bevor es zu spät war.

In seiner Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (geschrieben 1844/45) legte Engels fesselnd, aber nicht notwendigerweise auch korrekt dar, dass es der Normalzustand des englischen Proletariats gewesen sei, am Rande des Hungertods zu darben, und dass es der Hunger gewesen sei, der es 1842 zum gewaltsamen Aufbegehren gegen die Fabrikbesitzer getrieben habe. Nicht überzeugen konnte er in diesem journalistischen Bericht mit der Aussage, die prekären Lebensumstände der Arbeiter seien so unabänderlich, dass es keine andere Lösung gebe als den Sturz der englischen Gesellschaft und die Errichtung einer Diktatur der Chartisten. Es war dieses Argument, mit dem Engels gegenüber seinen englischen Bekannten auf verlorenem Posten stand und welches aufzugreifen er Marx nun drängte. Ihm hatte er erklärt, dass gesellschaftliche und ethische Fragen in England zu ökonomischen Problemen umdefiniert würden und Gesellschaftskritiker deshalb gezwungen seien, sich mit *ökonomischen* Realitäten auseinanderzusetzen. So wie die Junghegelianer die Religion benutzt hätten, um die Religion vom Thron zu stoßen und die Heuchelei der herrschenden deutschen Elite bloßzustellen, würden die Gesellschaftskritiker nun die Grundsätze der politischen Ökonomie einsetzen müssen, um die abscheuliche englische »Religion des Geldes« auszurotten.

Als sich die neuen Freunde voneinander verabschiedeten, reiste Engels nach Deutschland zurück und redete sich dort den Zorn von der

Seele: »Ich klage die englische Bourgeoisie vor aller Welt des Mordes, Raubes und aller übrigen Verbrechen in Masse an ...«, womit er nicht nur das englische, sondern implizit auch das deutsche Unternehmertum meinte. Kurz darauf schrieb er: »... der Schacher ist zu scheußlich [...]. Ein paar Tage auf der Fabrik meines Alten haben mich dazu gebracht, diese Scheußlichkeit, die ich etwas übersehen hatte, mir wieder vor die Augen zu stellen.«<sup>23</sup> Ihm sei noch »nie eine so tief demoralisierte, eine so unheilbar durch den Eigennutz verderbte, innerlich zerfressene und für allen Fortschritt unfähig gemachte Klasse vorgekommen wie die englische Bourgeoisie«. Jeder »dieser Schacherjuden«, wie er die Unternehmer von Manchester nannte, sei ein »Nationalökonom« und Anhänger der »Wissenschaft des Gelderwerbs«. Es sei »dem englischen Bourgeois durchaus gleichgültig, ob seine Arbeiter verhungern oder nicht, wenn er nur Geld verdient«. Der »Schachergeist« der englischen Oberschicht »geht durch die ganze Sprache [...]. Als ob dem Proletarier damit gedient wäre, daß ihr ihn erst bis aufs Blut aussaugt, um nachher eure selbstgefälligen, pharisäischen Wohltätigkeitskitzel an ihm üben zu können.« Und da sich die englische Gesellschaft zunehmend »in Millionäre und Paupers« aufspalte, werde der »Krieg der Armen gegen die Reichen [...] der blutigste sein, der je geführt worden ist«.<sup>24</sup> Engels, ein ebenso flinker und flüssiger Schreiber wie Redner, beendete sein Manuskript in knapp zwölf Wochen.

Derweil wurde Marx von Engels zur Eile getrieben: »Mach, daß Du mit Deinem nationalökonomischen Buch fertig wirst [...], Sorge für einen baldigen Druck.«<sup>25</sup> Auf das Erscheinen von Engels' eigener Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, die im Juli 1845 in Leipzig auf den Markt kam, folgten wohlwollende Kritiken. Das Buch verkaufte sich gut, obwohl es ja erst nach dem Eintreten der Wirtschaftskrisen und der politischen Konflikte, die der Autor für »1846 oder 1847« korrekt vorausgesagt hatte, mit der Aura einer Prophezeiung, die sich bewahrheitet hatte, versehen werden sollte. *Das Kapital*, die grandiose Schrift, in der Marx bekanntlich versprach, das »ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft« zu enthüllen, ließ noch zwanzig Jahre auf sich warten.<sup>26</sup>

Im Jahr 1849 erklimm Henry Mayhew, Korrespondent des *London Morning Chronicle*, die Golden Gallery an der Spitze der Londo-

ner St Paul's Cathedral, um einen Blick aus der Vogelperspektive auf seine Heimatstadt zu werfen. Er war außerstande festzustellen, »wo der Himmel endete und die Stadt begann«<sup>27</sup>. Angesichts ihres nahezu zwanzigprozentigen Wachstums in nur einem Jahrzehnt schien die Expansion der Stadt »keinem bekannten Gesetz mehr zu gehorchen«<sup>28</sup>. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war ihre Bevölkerung auf zwei einhalb Millionen angeschwollen. Es gab mehr als genügend Londoner, um zwei Paris, fünf Wien oder die acht nächstgrößten englischen Städte zusammen zu bevölkern.<sup>29</sup>

London »verkörperte das Wirtschaftswunder des 19. Jahrhunderts«<sup>30</sup>. Die Docks, die heute als der »Pool of London« bezeichnet werden, bildeten den größten und leistungsfähigsten Hafen der Welt. Bereits 1833 hatte ein Partner des Bankhauses Baring Brothers festgestellt, dass sich London zu einem Zentrum entwickelt habe, »an dem der Handel nicht vorbeikommt«. Das Londoner Hafenbecken umfasste Hunderte von Acres und war zu einer der größten Touristenattraktionen geworden, nicht zuletzt deshalb, weil es darunter ein fast fünf Quadratkilometer großes Weingewölbe gab, in dem die Besucher Bordeaux verkosten konnten. Die Gerüche – eine penetrante Mischung aus Tabak, Rum, Tierhäuten und Hörnern, Kaffee und Gewürzen – weckten die Vorstellung von einem gewaltigen Welthandel, einem endlosen Strom an Migranten und einem ungemein ausgedehnten Empire.

»Ich kenne nichts Imposanteres als den Anblick, den die Themse darbietet, wenn man von der See nach London Bridge hinauffährt«, schrieb Engels. »Die Häusermassen, die Werften auf beiden Seiten, besonders von Woolwich aufwärts, die zahllosen Schiffe an beiden Ufern entlang, die sich immer dichter und dichter zusammenschließen und zuletzt nur einen schmalen Weg in der Mitte des Flusses frei lassen, einen Weg, auf dem hundert Dampfschiffe aneinander vorüberschießen – das alles ist so großartig, so massenhaft, daß man gar nicht zur Besinnung kommt und daß man vor der Größe Englands staunt, noch ehe man englischen Boden betritt.«<sup>31</sup>

Londons Bahnhöfe, berichtete der Kunsthistoriker John Ruskin, waren »gewaltiger als die Tempel von Ephesus, gewaltiger als die Mauern von Babylon«. Charles Dickens erzählt in *Dombey und Sohn*: »Tag und Nacht rasselten die erobernden Maschinen in unablässiger Tätigkeit.« Von London aus konnte der Reisende hoch in den schotti-

schen Norden oder gen Osten bis nach Moskau und in den Süden bis nach Bagdad fahren, während die Eisenbahn auch die Stadtgrenzen von London immer weiter in das Umland verlagerte. »Der erbärmliche Grund, wo vordem der Schutt aufgehäuft gewesen, war nicht mehr, und an der Stelle der Verwesung sah man Reihen von Magazinen, vollgestopft mit reichen, kostbaren Kaufmannsgütern, [...] Brücken, die früher nirgends hingeführt hatten, vermittelten nun den Weg zu Gärten, Landhäusern und gesunden öffentlichen Spaziergängen. Die Gerippe der Häuser und die Anfänge neuer Straßen hatten sich der Reihe nach mit der Geschwindigkeit des Dampfes ausgebildet und schossen ins Land hinein mit ungeheuren Armen.«<sup>32</sup>

Das Finanzherz des Welthandels schlug in der »City«, wie Londons Finanzdistrikt genannt wird. Der Finanzier Nathan Mayer Rothschild, der nicht zu Übertreibungen neigte, nannte London »die Bank der Welt«<sup>33</sup>. Händler kamen nach London, um sich kurzfristige Darlehen zur Finanzierung ihres weltumspannenden Handels zu besorgen; Regierungen legten Staatsanleihen auf, um den Bau von Straßen, Kanälen und Eisenbahnlinien zu finanzieren. Und auch wenn die Londoner Börse noch in den Kinderschuhen steckte, lockten die Händler und Wechselmakler der City doch bereits mit »ausleihbarem Geld« in dreifacher Höhe wie New York und zehnfacher Höhe wie Paris.<sup>34</sup> Der Informationshunger all der Bankiers, Investoren und Händler trug auch dazu bei, London in das Weltzentrum der Medien und der Kommunikation zu verwandeln. »Jeder kann jetzt Nachrichten erhalten«, klagte ein Rothschild im Jahr 1851, als die Erfindung des Telegraphen sein Brieftaubennetzwerk obsolet machte.<sup>35</sup>

Das neue Industriegebiet im Londoner Norden konnte sich der weltweit größten Anballung von Fabriken rühmen. Jeder sechste Fabrikarbeiter Englands arbeitete dort, fast eine halbe Million Männer und Frauen.<sup>36</sup> Das waren rund zehnmal mehr Baumwollarbeiter als in Manchester. Die »dark satanic mills« (düsteren satanischen Mühlen) aus William Blakes »Jerusalem« standen vermutlich gar nicht im »Black Country« der Kohlenregion Nordenglands, sondern wahrscheinlich an den Ufern der Themse, wo auch die monströse Maschine der Albion-Getreidemühle zu finden war, an der fünfhundert Arbeiter standen und die ihrerseits zwanzig gigantische Watt'sche Dampfmaschinen in verschiedenen Stockwerken antrieb.<sup>37</sup> Ein populärer Reise-

führer aus den Fünfzigerjahren des 19. Jahrhunderts weist auf »Wasserwerke, Gaswerke, Werften, Gerbereien, Brauereien, Brennereien und Glashütten« hin, »deren Ausmaße bei erstmaligen Besuchern keine geringe Überraschung auszulösen pflegen«<sup>38</sup>. Sicher, London hatte kein vorherrschendes Einzelgewerbe wie zum Beispiel eine Textilindustrie, und die meisten Industriearbeitgeber beschäftigten weniger als zehn Arbeiter<sup>39</sup>, dafür waren ganze Industriebranchen auf die Stadt konzentriert – Druckereien in der Fleet Street, Farben und Präzisionsinstrumente in Camden und die Möbelbauer rund um die Tottenham Road. Die riesigen Werften in Poplar und Millward beschäftigten fünfzehntausend Männer und Knaben beim Bau der größten Dampfschiffe und gepanzerten Kriegsschiffe auf den Weltmeeren. Während Fabrikstädte wie Leeds und Newcastle für den Großteil der englischen Exportwaren sorgten, waren die meisten Londoner Fabrikanten jedoch darauf ausgerichtet, den Bedarf der Stadt selbst zu decken. In Wandsworth gab es die Getreidemühlen, in Whitechapel die Zuckerraffinerien, in Cheapside die Brauereien, in Smithfield die Rindermärkte, in Bermondsey die Gerbereien sowie die Kerzen- und Seifensieder. Mayhew nannte London deshalb »den emsigsten Bienenstock« der Welt.<sup>40</sup>

Vor allem aber war London der größte Markt der Welt. Dort konnte man »zu niedrigen Kosten und mit geringstem Aufwand« Annehmlichkeiten finden, wie sie sonst nur von den Reichsten und Mächtigsten genossen wurden.<sup>41</sup> Im wohlhabenden Londoner West End »glänzt mehr oder weniger alles, von den Fensterscheiben bis zu den Hundehalsbändern [...], die Luft ist koloriert, fast parfümiert von der Gegenwart der größten Gesellschaft auf Erden«<sup>42</sup>. In der Regent Street fand sich die größte Ansammlung an »Uhrenmachern, Herrenausstattern und Fotografen; an noblen Schreibwaren, noblen Strumpfwaren und noblen Miederwaren; an Musikgeschäften, Schalgeschäften Juwelieren, französischen Handschuhsalons, Parfümerien, Posamentenläden, Confisereien und Modistinnen«, die die Welt je gesehen hatte.<sup>43</sup>

Scharfsinnig schrieb Henry Mayhew die »Grenzenlosigkeit« des Handels in London »dem beispiellosen Übergewicht von Handelsleuten« und »der sich daraus ergebenden Unermesslichkeit des Wohlstands« zu.<sup>44</sup> Der *Economist* prahlte, dass es »die reichsten Personen des Empires [in die Stadt] drängt. Das Lebensniveau ist ungemein luxuriös, die Mieten sind höchstpreisig, die Möglichkeiten des Geldverdienens am

grenzenlosesten.«<sup>45</sup> Jeder sechste Brite lebte in London, das für einen sogar noch höheren Anteil am Volkseinkommen aufkam. Die individuellen Einkommen lagen dort durchschnittlich um 40 Prozent höher als in anderen englischen Städten, nicht nur, weil London über mehr wohlhabende Einwohner verfügte, sondern auch, weil die Löhne dort um mindestens ein Drittel höher lagen als anderenorts. Diese enorme Größe der Einwohnerschaft und das hohe Einkommensniveau sorgten für die weltweit größte Dichte an Konsumenten. Der Wirtschaftshistoriker Harold Perkin stellte fest, dass die »Verbrauchernachfrage letztendlich der ökonomische Schlüssel für die Industrierevolution« und ein mächtigerer Antrieb gewesen sei als die Erfindungen der Dampfmaschine oder des mechanischen Webstuhls.<sup>46</sup> Londons Bedürfnisse, Geschmäcker, die Leidenschaft für alles Neue, vor allem aber die wachsende Kaufkraft, waren ein unwiderstehlicher Anreiz für Unternehmer, sich an neue Technologien anzupassen und neue Industrien zu erschaffen.

Aber London zog nicht nur einige der reichsten Menschen auf Erden an, die Stadt war auch ein Magnet für viele der Ärmsten. Als Mayhew von der »beispiellosen Masse an Individuen« sprach, »die von solchem Reichtum an diesen Ort gezogen wurden«, meinte er nicht nur all die Geschäftsleute, Händler, Anwälte und Ärzte, welche speziell die Reichen versorgten, sondern auch das Heer von Migranten aus der ländlichen Umgebung, die in die Stadt kamen, um dort ihr Auskommen als Dienstboten, Näherinnen, Schuhmacher, Tischler, Dockarbeiter, Gelegenheitsarbeiter oder Boten zu suchen, oder die, wenn das nicht klappte, als Kleinkriminelle, Straßenfeger und Prostituierte ihr Dasein fristeten.<sup>47</sup> Dieses direkte Nebeneinander von Reich und Arm wurde durch den Exodus des Bürgertums in die Vororte noch auffälliger, wurde aus Sicht des Beobachters noch bedeutsamer, weil man allgemein davon ausging, dass London ein Vorbote der künftigen Gesellschaft sei. Armut war natürlich nichts Neues. Doch während auf dem Land Hunger, Kälte, Krankheiten und Unwissen naturgegeben schienen, wirkte das Elend in London menschengemacht und so gesehen letztendlich vermeidbar. Gab es etwa keine Mittel, um es zu lindern? Waren diese genau genommen nicht sogar sichtbar, in Gestalt all der eleganten Herrenhäuser, aufwendigen Roben, schönen Kutschen und verschwenderischen Vergnügungen? Nun – nein. So mag es vielleicht auf den blauäugigen Betrachter gewirkt haben, der keine Ahnung



Sylvia Nasar

## **Markt und Moral**

Die großen Ökonomen und ihre Ideen

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 656 Seiten, 15,0 x 22,7 cm  
ISBN: 978-3-570-10026-4

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Wie funktioniert unser Wirtschaftssystem?

Krise, Staatspleiten, Rettungsschirme, bad banks – schon das Vokabular beweist, dass Wirtschaft heute wie ein Thriller anmutet. Wieder steht die zentrale Frage im Raum, die seit 200 Jahren die großen Denker umtreibt: Wie lassen sich ökonomische Effizienz, soziale Gerechtigkeit und individuelle Freiheit in Einklang bringen? Sylvia Nasar hat mit ihrem Bestseller »A Beautiful Mind« ihr Gespür für Menschen bewiesen, die mit kühlem Kopf, aber heißem Herzen einer Idee folgen, Neues zu denken wagen. Jetzt folgt sie den abenteuerlichen Wegen von Männern und Frauen, die behaupteten, Hunger und Knechtschaft seien kein unabänderliches Schicksal, die Menschen könnten ökonomische Zwänge aufbrechen. Wer diese Ökonomen waren, was sie quälte, wofür sie kämpften und was das alles mit uns heute zu tun hat, das erzählt die Autorin kompetent und voller Dramatik und sehr nah am Leben.